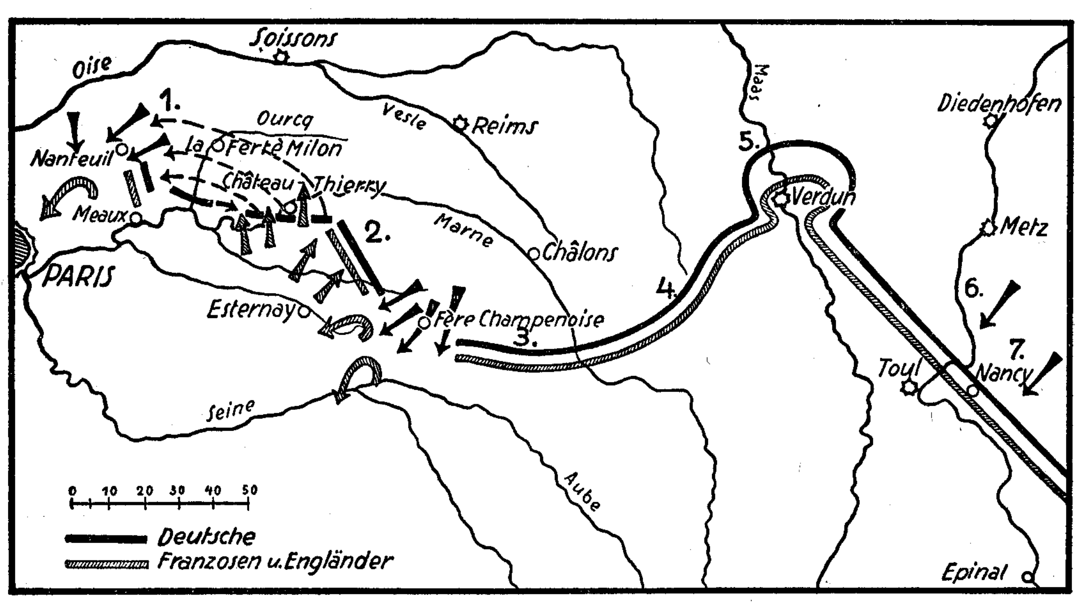
General Ludendorff

Das Marne-Drama

Der Fall Moltke-Hentsch



Skizze der Schlacht vom 9. 9. 1914

Ludendorffs Verlag G. m. b. H. / München

Inhaltsverzeichnis:

81.—100. Tausend.

Weshalb ich schreibe.

In „Mein militärischer Werdegang" setze ich dem alten Heere ein Denkmal. Mit seltener Einmütigkeit ist mir das bestätigt. In dem Werke habe ich auf die völlige okkulte Beeinflussung des Generals v. Moltke auch noch für die Zeit zu Beginn des Weltkrieges hingewiesen. Wie hätte das Urteil gelautet, wenn wirklich in dieser so überaus ernsten Feststellung eine Beeinträchtigung der Ehre des alten Heeres gelegen hätte? Ich führe das an, weil es heute den Anschein hat, daß der sich dessen schuldig machen soll, der an dem Fall Moltke rührt.

Dagegen verwahre ich mich. Mögen andere für die Ehre des alten Heeres ebenso viel getan haben wie ich, niemand hat mehr getan, das sei allen denen gesagt, die das heute nicht beachten. Ich habe General v. Moltke persönlich verehrt und ihm in meinem Werke auch ehrende Worte gegeben, wie auch in seinem Nachlaß über mich solche veröffentlicht sind. Als ich die ernsten Zusammenhänge erkannte, wurde es mir schwer ums Herz. Das Verschweigen derselben vor dem Volke ist aber ein Frevel an den toten und lebenden Helden des Weltkrieges, an den lebenden und kommenden Geschlechtern. Nicht um das Heer herabzusetzen, nein, zu Ehren des alten Heeres und zur Mahnung der kommenden Geschlechter legte ich den Finger auf die Wunde Moltke.

Das Heer ist an der Marne 1914 nicht besiegt worden. Es hat gesiegt.

Haben wir aber aus dem Verrat von Valmy am 21. 9. 1792 gelernt? Hier hat der Freimaurer-Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig ungehindert von dem völlig okkulten König Friedrich Wilhelm II. von Preußen und dem Illuminaten Hochgradbr. *) Karl August von Sachsen-Weimar das verbündete Heer vor einem Haufen Sansculotten **) des Brs. *) General Dumouriez kehrt machen lassen, um der Freimaurerrevolution in Paris zum Siege zu verhelfen. Mit Recht konnte Br. Goethe, der ein berühmter Illuminat und Freimaurer war, in diesem Augenblicke äußern:

„Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte an und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen".

Diese Worte haben die Franzosen auf dem Dumouriez-Denkmal auf dem Lügenfelde von Valmy angebracht, als ein Zeichen des Freimaurersieges über das nationale, französische Königtum und das nationale Frankreich.

Offizielle Aktenstücke sprechen nicht darüber; aber Diamanten des braunschweigischen Herzoghauses deuten den Verrat an.

---

*) Br. = Bruder Freimaurer.
**) Bezeichnung für schlecht bewaffneten Pöbel ohne Militärhosen.

Der Franzose Doumic schreibt:

„Wenn Friedrich Wilhelm II. ein Napoleon gewesen wäre, er hätte den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig am 21. September abends erschießen lassen".

Der Franzose hat recht. So sollten Verbrechen an den Völkern geahndet werden. Aber Friedrich Wilhelm II. war kein Napoleon, sondern er war in den Händen der Rosenkreuzer und ähnlicher Okkultbrr. und „Antroposophen" — den Namen gab es damals noch nicht —, Wöllner und Bischoffwerder, und ihrer Medien, und die hatten schon lange seinen Willen gebrochen und durch Geistererscheinungen sich hörig gemacht*). Napoleon dagegen war ein Br. Freimaurer, dessen große militärische Erfolge teilweise auf diese Mitgliedschaft zurückzuführen sein dürften.

Haben wir etwas aus der unmöglichen Kriegführung desselben Freimaurerherzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und der schmachvollen Übergabe preußischer Festungen durch Freimaurerkommandanten im Jahre 1806 gelernt, die diesem Br. Napoleon den Sieg über Preußen zum mindesten erleichterten?

Keine Dokumente sind darüber vorhanden. Brr. Freimaurer verraten nichts. Die Geschichte aber beweist es.

Wir lernten bis zum Weltkriege aus all diesen Ereignissen nichts, weil wir die Geschichte nicht richtig dargestellt erhielten. Ich habe wahre Geschichte in

„Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren"

geschrieben, ich gab sie in

„Mein militärischer Werdegang"

und in vielen geschichtlichen Veröffentlichungen.

Ich habe in dem erstgenannten Werke — an vielen Stellen unter Benutzung von Geheimquellen — den Gang der Weltgeschichte in den letzten 150 Jahren geschildert, und dabei festgestellt, daß der Weltkrieg, der 1914 begann, im Jahre 1889 zur Vernichtung der selbständigen Kaiserreiche: Deutschlands, Rußlands, Österreich-Ungarns und der Türkei, und zur Errichtung der Weltrepublik in den Tagen der Hundertjahrfeier der französischen Freimaurer und Jesuitenrevolution des Jahres 1789 beschlossen worden ist und planvoll und sorgsam von den Geheimmächten **) vorbereitet wurde. Offizielle Aktenstücke bekunden das nicht. Aber geheime Aktenstücke und geschichtliche Erkenntnisse ließen mich die Wahrheit geben.

D a ß d e r B e s c h l u ß z u m W e l t k r i e g e i n d i e s e r W e i s e 1889 g e f a ß t u n d v o r b e r e i t e t w o r d e n i s t, m ü s s e n w i r f e s t h a l t e n, w e n n w i r ü b e r d i e E r e i g n i s s e K l a r h e i t g e w i n n e n w o l l e n,

---

*) Fast alle Okkultbr. glauben an Geistererscheinungen und Ratschläge, welche Tote den Lebenden geben können. Die Antroposophie gibt obendrein noch „Wege" an, auf welchen man selbst Gefäß Verstorbener werden kann, diese sind dann „reinkarniert", d. h. Fleisch geworden.

**) Zu den „Geheimmächten", oder den „überstaatlichen Mächten" rechne ich „Juda und Rom" bzw. die Leitung des jüdischen Volkes und der römischen Kirche. Sie verfügen über mehr oder weniger geheime oder geheim wirkende Organisationen z. B. die Freimaurerei in ihren vielen minder und mehr okkulten Spielarten und sonstige Geheimorden aller Art gleichen Charakters, außerdem über den Jesuitenorden und seine Organisationen und endlich den Beamtenstaat der römischen und teilweise auch der protestantischen Kirche.

die diese Schrift behandelt, sonst können sie nicht verstanden werden. Das aber ist für unsere Volkserhaltung und Volksschöpfung mehr als notwendig.

Möchten die Deutschen das Werk „Kriegshetze und Völkermorden in den letzten 150 Jahren" recht eifrig studieren. Sie werden dann einen Blick in die Weltgeschichte tun, wie nie zuvor, und die weltgeschichtlichen Zusammenhänge besser verstehen, auch die, die ich jetzt wiedergebe. All diese Zusammenhänge kann ich jetzt nicht angeben. Die vorstehend hervorgehobene Feststellung muß hier genügen.

Seelenmißbrauch war neben Eiden und eidlichen Verpflichtungen auf die Zukunft stets ein Mittel Menschen in wichtigen Stellungen für die Zwecke Judas und Roms auszunutzen. Seelenmißbrauchern, denen die Vernichtung Deutschlands in ihrem „Weltplan" lag, ist auch General v. Moltke zum Opfer gefallen, der bestimmt wurde und war, das deutsche Heer in dem uns von den überstaatlichen Gewalten und den ihnen hörigen Feindstaaten aufgedrungenen Weltkrieg zu führen. Sein Fall ist klar. Aber doch will ich ihn hier noch einmal wiedergeben.

Oberstleutnant Hentsch hat in dem Marne-Drama die entscheidende Rolle gespielt. Ich werde sie schildern, dabei ist die Frage seiner Freimaurerzugehörigkeit noch offen, vielleicht wird sie nie aktenmäßig geklärt werden. Sie ist auch zu eng gestellt. General v. Moltke war auch kein Freimaurer und unterlag doch dem Wollen der überstaatlichen Geheimmächte, hierauf kommt es für mich an, weil es für das Volk allein von Wichtigkeit ist.

Ich werde als Zeuge für das Handeln des Oberstleutnants Hentsch in einem gewissen Umfang in Anspruch genommen. Hiergegen muß ich mich wehren.

Aber vor allem schreibe ich, um dem alten Heere und dem Deutschen Volke Einblick in die Verhältnisse zu geben, von denen sie wohl sprechen, die sie aber nicht überschauen, und ihnen einen Beitrag für ihre Urteilsbildung über das Wirken von Geheimmächten und deren Geschichtegestaltung und somit geschichtliche Erfahrung zu schenken.

Ehre den Deutschen Helden des Jahres 1914.

General v. Moltke.

In meinem Werke „Mein militärischer Werdegang" habe ich über den General v. Moltke Nachstehendes geschrieben:

„General v. Moltke war weniger Theoretiker als General Graf v. Schlieffen. Er war nicht so gedankenreich, dafür nüchterner. Er hatte aber auch einen vortrefflichen, strategischen Blick und ein sehr feines Begreifen strategischer Lagen. Er hätte ein ganz großer Soldat werden können, wenn er einen harten, unbeugsamen Willen gehabt hätte. Der Entschluß des Kaisers im Jahre 1905, den General v. Moltke zum Chef des Generalstabs zu bestimmen, überraschte allgemein. General v. Moltke war Adjutant seines großen Oheims, sonst aber nicht im Generalstabe tätig gewesen. Später wurde er Adjutant und Generaladjutant des Kaisers. Wie der Kaiser auf die Wahl des Generals v. Moltke zum Chef des Generalstabs der Armee gekommen ist, muß dahin gestellt bleiben. Heute ist erwiesen,

daß der General v. Moltke schon sehr frühzeitig in okkulten Bann geriet, was nebenbei bei der Umgebung des Kaisers unmöglich verborgen geblieben sein kann. Schon 1899, 10 Jahre nach dem Entschluß zum Weltkriege in Paris auf dem berüchtigten Freimaurerkongreß der Hundertjahrfeier der blutigen französischen Revolution des Jahres 1789 und 15 Jahre vor Kriegsausbruch, also in Zeitangaben, die dem abergläubischen Juden wichtig sind, hatte, wie im Januar 1933 die jüdische Presse ausschwatzte, und in vielen Einzelheiten als wahr durch Nachprüfung festgestellt wurde, das okkulte Medium Lisbeth Seidler dem General v. Moltke in Potsdam den Krieg für 1914 vorausgesagt, ganz in Übereinstimmung mit den Absichten ihres Herrn und Gebieters, der überstaatlichen Mächte. Die Möglichkeit, den General v. Moltke okkult zu beeinflussen und zu leiten, hat ihn wohl den Geweihten Jahwehs als Chef des Generalstabs des Deutschen Heeres im Frieden und Krieg besonders geeignet erscheinen lassen. So werden sie auch in dem Kaiser durch Einflüsterungen aus seiner Umgebung den Entschluß, General v. Moltke zum Chef des Generalstabes zu ernennen, zum mindesten recht sehr gefördert und ihn 9 Jahre vor dem Weltkriege, also wieder in einer den Geweihten Jahwehs heiligen Zahl, zur Ausführung gebracht haben. Es sollte nicht bei der okkulten Beeinflussung durch das Medium Lisbeth Seidler bleiben. Auch der Hochgradbruder Steiner trat in den Moltkeschen Kreis. Wohl waren die okkulten Neigungen der Frau v. Moltke bekannt, nicht minder ihr Einfluß auf ihren Mann, nicht aber, wie weit er sich ihnen unterwarf. In welchem Umfang das indes der Fall war, sollte ja erst den Deutschen durch frechen Judenhohn bekannt werden, der die Geheimnisse um Lisbeth Seidler, die „Heeressybille" genannt, lüftete, sie dabei zugleich lobte, daß sie ihrer Schweigepflicht bis zum letzten Atemzuge genügt habe. Aus diesen okkulten Zusammenhängen ist die innere Haltlosigkeit und Gebrochenheit des Generals v. Moltke nur zu sehr erklärlich. Sie mußte sich steigern, je mehr er sich dem Okkultismus unterwarf, und das mußte wiederum eintreten, je schwieriger die politische Lage, je anlehnungsbedürftiger General v. Moltke daher wurde, und den Höhepunkt erreichen, als dieser verderbliche Mann im Hauptquartier in Koblenz die Geschicke des Deutschen Volkes in der Hand hatte und sich auch dort unter okkulten Einfluß seiner Frau, der Lisbeth Seidler und Steiners stellte. Über das furchtbare Wirken des Okkultismus war ich mir vor dem Weltkriege neben Millionen Deutscher nicht klar. Es ist ein eigenartiger Zufall gewesen, daß während ich die Heeresvorlage betrieb, meine jetzige Frau den Kampf gegen den Okkultismus aufgenommen hat. Hätte die Wissenschaft meine Frau damals unterstützt, vielleicht wären vielen Deutschen auch in der Umgebung des Kaisers die Augen über das Verbrechen aufgegangen, das unbewußt durch die Ernennung eines okkulten Chefs des Generalstabs am Deutschen Heere und am Deutschen Volke vollzogen war".

Es steht fest, daß Frau v. Moltke als Krankenschwester im August 1914 nach Koblenz in das Große Hauptquartier berufen wurde. General v. Moltke hatte völlig die Nerven verloren, wie ich bei meinem kurzen Aufenthalt im Großen Hauptquartier am 22. August 1914 mit tiefem Schreck feststellen mußte. Wie aus den „Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 12. Januar 1933 hervorgeht, hat Frau v. Moltke das Medium Lisbeth Seidler ebenfalls als Krankenschwester mit sich geführt. Frau v. Moltke hatte auch bereits von Berlin aus die „Weissagung" der Lisbeth Seidler mitgeteilt, daß die Operationen unglücklich verlaufen würden. Zur vermehrten Einwirkung auf General v. Moltke war auch der berüchtigte, okkulte Steiner in Koblenz eingetroffen. Ob er hier oder in Ehrenbreitenstein gewohnt hat, ist wirklich ganz gleichgültig. Er hat Zusammenkünfte mit Moltke gehabt. Im übrigen begleitete Frau v. Moltke ihren Gatten zunächst auch in das Hauptquartier nach Luxemburg. Das wurde mir mitgeteilt, von anderen bestritten, es steht indes fest.

Auch der wissende Jude und Philosoph Fritz Mauthner bestätigt in seinem Werk „Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande" und zwar im 4. Bande die verhängnisvolle Einwirkung Rudolf Steiners auf General v. Moltke. Er nennt den „für die Heerführung verantwortlichen obersten General „Freund und Vertreter des Theosophen". Er stellt Rudolf Steiners Einwirken auf General v. Moltke dem Handeln des okkulten Schwindlers Grafen Cagliostro gleich, durch dessen Machenschaften nach dem Willen des Juden und Freimaurers das Königtum in Frankreich vor und während der blutrünstigen Revolution am Ausgang des 18. Jahrhunderts die vernichtenden Schläge erhielt.

Für die okkulte Betätigung des Generals v. Moltke bringe ich noch einen Beleg des Generaloberst v. Einem, darauf hinweisend, daß damals „Spiritismus" Sammelbegriff für okkulte Bestrebungen war. General v. Einem schreibt:

„Moltke besaß die volle Wertschätzung seiner Majestät. Nur auf dem Gebiet des Spiritismus ihm zu folgen, lehnte er ab. Er verbot ihm sogar jede Beschäftigung mit dieser, für einen General und Chef des Großen Generalstabes sicher ungewöhnlichen Materie."

General von Bronsart, der in der Vorkriegszeit General v. Moltke näher bekannt war, schreibt mir: „Oft mit Tränen in den Augen und mit zitternder Lippe sagte mir General von Moltke: „Es nutzt ja alles nichts, wir verlieren den kommenden Krieg ja doch." Auf eine dienstliche Frage des damaligen Chefs des Militärkabinetts habe ich mich über General von Moltke klar geäußert, aber es blieb alles wie es war. Seine Gattin versuchte, mich in ihre okkulten Kreise, über die ich sehr abfällig geurteilt hatte, hineinzuziehen. Mein Widerwillen gegen „solche Wissenschaft" war aber unüberwindbar. Gelegentlich erzählte sie mir, daß in den Sitzungen auch mehrfach der verstorbene Generalfeldmarschall Graf von Moltke erschienen und um Rat gefragt worden wäre."

In „Das Wunder an der Marne" schreibt H. Graf Moltke *) im Tannenberg-Jahrweiser 1934:

„Vorbereitet durch die Medien, vorbereitet durch den Entwicklungglauben, den er als Ersatz für den christlichen Glauben wählte, den er, wie so viele geistig hochstehende Männer nicht teilen konnte, fiel er Steiner in die Hände, Moltke glaubte an eine Weltentwicklung, die von einem Weltentwicklungplan aus, nach höheren Gesetzen geleitet werde. Es war für Steiner sehr leicht, hier anzuknüpfen und diesen Glauben in seinen theosophischen Seelenwandlungswahn umzubilden. Wie geschickt Steiner dabei vorgegangen ist, sehen wir aus Moltkes Brief. Im März 1904 liest Moltke die beiden Bücher Steiners über Nietzsche und Haeckel, die ihn außerordentlich interessieren. Er schreibt seiner Frau darüber am 6. und 8. März 1904; in dem Brief vom 6. 3. schreibt er, daß Nietzsche ihm erst durch Steiner verständlich geworden wäre. Und in dem Brief vom 8. 3. wundert er sich, wie Steiner den Sprung von der Häckelschen monistischen Naturphilosophie zur Theosophie hätte machen können. Er kannte Steiner und schrieb: „Ich bin sehr begierig, ihn einmal wieder zu sehen, und sagt zum Schluß mit Bezug auf Steiner: „Kein philosophierender Schriftsteller ist mir bisher so verständlich gewesen wie er." Hierdurch angeregt liest Moltke Steiners Werk „Theosophie." Wir lesen in einem Brief vom 17. 7. 1904, den Moltke von seiner Nordlandreise an Bord der „Hohenzollern" **) an seine Frau schreibt:

„Daneben beschäftigte ich mich mit Steiners Theosophie. Gestern kam das Gespräch auf die theosophische Weltanschauung. Wir saßen unser 5 oder 6 zusammen und da ich der einzige war, der von diesen Dingen etwas wußte, mußte ich das Wort führen. Erst lachten einige, dann wurden sie immer ernster und zuletzt hörten sie mir zu, wie dem Pastor in einer Kirche. Es ist merkwürdig, wie dieses Thema die Menschen alle interessiert, wenn sie auch so tun, als ob sie hoch erhaben darüber wären. Hier ist ein Prinz an Bord, dessen Bruder ein eifriger Spiritist ist und schließlich hatte fast jeder das Eine oder das Andere erfahren, selber oder in seiner nächsten Umgebung etwas erlebt. Kaum einer aber hatte versucht, sich darüber Rechenschaft abzulegen, oder den Dingen nachzudenken. Die Menschen sind so denkfaul und legen beiseite, was ihnen Kopfzerbrechen machen könnte und in das gewohnte Lebensschema nicht paßt."

Dieser Brief zeigt, wie Moltke damals schon in spiritistische Gedankengänge verstrickt war und wie er unter dem Einfluß der suggerierten Scheinbeweise seiner Lehrer die gesunde Ablehnung unsuggerierter Menschen als Denkfaulheit empfindet."

---

*) Von Graf Moltke erscheint eine Schrift „Die Deutsche Tragödie an der Marne", Verlag Richard Heller, Nowawes-Potsdam, Wilhelmstraße 87.

**) Auf der „Hohenzollern" unternahm Kaiser Wilhelm II. im Sommer jeden Jahres eine Fahrt nach Norwegen, in seiner Begleitung war auch in der Regel General v. Moltke.

Mit Recht hebt Graf v. Moltke hervor, daß von allen Okkultlehrern nur zu gern behauptet wird, es wäre das völlige Ablehnen ihrer Lehren allein durch „eine Suggestion hervorgerufene Umkehrung der Denkgesetze".

Dann gibt Graf v. Moltke noch einen Brief am 28. 5. 1905 über ein Gespräch des Generalobersten mit einem evangelischen Pfarrer wieder:

„Wir hatten ein langes religiöses Gespräch zusammen, und ich freute mich über die Ansichten, die er entwickelte. Er ist der Ansicht, daß die Entwicklung der Menschenseele nach dem Tode weitergeht, daß ein Zwischenreich existiert, er meinte, daß die Seele nach dem Tode durch Sympathie in Kreise gezogen werde, die ihr gleich gesinnt seien, daß höhere Geister sich der Seelen annehmen, sie belehren und sie allmählich von Sphäre zu Sphäre gehen."

Genug davon. Die Darstellung zeigt das okkulte Denken des General v. Moltke und die Tatsache seiner Beeinflussung durch Steiner und dessen Antroposophie nur zu klar. Die Bedeutung die seine Frau, Frau v. Moltke, eine geborene Gräfin Moltke, hierbei gehabt hat, wird eigenartigerweise unterschätzt und nie betont. Ich selbst war zuweilen im Hause des Generals und lernte auch diese Frau kennen; sie war eine eigenartige Persönlichkeit und, wie wir heute genau wissen, eine Freundin und Verehrerin Steiners und vieler Medien. Sollte nicht General v. Moltke in seinen okkulten Anschauungen noch immer mehr und mehr durch seine völlig in okkultem Banne stehende Frau bestärkt und dauernd unter Einfluß gehalten werden? Frau v. Moltke selbst hat Bekannten von mir als ganz natürlich mitgeteilt, sie habe schon vor ihrem Eintreffen in Koblenz ihren Gatten fernmündlich davon verständigt, die Gesamtoperation des Deutschen Heeres in Frankreich würde nach Aussage der Lisbeth Seidler unglücklich enden. Beweist das nicht meine selbstverständliche Annahme, die ich ja auch aus persönlichen Beobachtungen gewonnen hatte, und jeder aus dem veröffentlichten Briefwechsel des Generals v. Moltke und seiner Frau gewinnen kann, in welchem er sich eingehend über religiöse Fragen ausspricht.

Kein Mann war so geeignet, wie General v. Moltke, Seelenmißbrauchern in die Hände zu fallen, und dies in einer Zeit, in der die überstaatlichen Gewalten den Weltkrieg, der Deutschland zerschmettern sollte, planmäßig vorbereiten. Wie mußte es da auf den Leiter des Deutschen Heeres wirken, wenn ihm der Glaube an sich selbst, der Glaube an den Sieg noch immer mehr genommen, wenn er körperlich geschwächt in seinen Nerven noch immer weiter zerrüttet wurde, wo er doch zudem unter dem Kriege schwer seelisch litt. Hatte er nicht den Wunsch gehabt

„einen Krieg zu verhindern, der die Kultur Europas auf Jahrzehnte hinaus vernichten würde (Reichsarchiv)",

und schrieb er nicht einst an seine Frau:

„Welche Ströme von Blut sind schon geflossen, welcher namenlose Jammer ist über die ungezählten Unschuldigen gekommen, deren Haus und Hof verbrannt und verwüstet sind. Mich überkommt oft ein Grauen, wenn ich daran denke und mir ist zu Mute, als müßte ich dieses Entsetzliche verantworten, und doch, ich konnte nicht anders handeln, als geschehen ist."

Die Persönlichkeit des Generals v. Moltke und seine okkulte Beeinflussung sind geschildert, und diese Schilderung ist ernst und ergreifend genug. Man sollte sie nicht durch irreführende Mitteilungen gefährden, als ob Steiner als „behandelnder Arzt" des Generaloberst v. Moltke aufgetreten sei und im Hauptquartier in Koblenz einen Vortrag über Antroposophie vor Offizieren gehalten habe *). Tatsächlich sind mir solche Behauptungen, die jetzt natürlich recht leicht widerlegt werden, auch nie zu Ohren gekommen. Seelenmißbraucher gehen andere Wege, und Steiner ist sie gegenüber dem Generaloberst v. Moltke gegangen und hat ihn in einer Weise seelisch beeinflußt, daß der bekannte jüdische Philosoph Mauthner, wie ich in meinem Werke „Mein militärischer Werdegang" anführte, Generaloberst v. Moltke als Steiners Vertreter im Großen Hauptquartier bezeichnen konnte. Ausdrücklich stelle ich aber noch einmal fest, wenn ich es auch nicht für ausschlaggebend halte, daß General v. Moltke den Antroposophen Steiner, während das Große Hauptquartier in Koblenz war, in Ehrenbreitenstein, der Vorstadt Koblenz auf dem rechten Rheinufer, besucht hat. Seine Frau, Frau v. Moltke, hat auch dies meinen Bekannten mitgeteilt.

Ernst und erschütternd sind diese Tatsachen. Die Ehre des alten Heeres, die geschichtliche Wahrheit und die Zukunft des Volkes verlangen, daß man an ihnen nicht vorbeigeht.

Oberstleutnant Hentsch.

Der Fall Hentsch liegt nicht so klar, wie der Fall Moltke. Er beschäftigt die öffentliche Aufmerksamkeit im weiten Maße, und ich bin als Kronzeuge zu seinen Gunsten angeführt worden. Ich muß daher jetzt zu diesem Fall Hentsch Stellung nehmen, auch wenn ich mich enthielt, mich irgendwie zu ihm zu äußern. Der Fall enthält so viel militärisch Unmögliches, daß er in der Tat eine Erörterung verdient. Zunächst stelle ich fest: ich habe Oberst Hentsch tatsächlich auf sein Gesuch, das er im Frühjahr 1917 der Obersten Heeresleitung vorgelegt hatte, ihn von dem Vorwurf zu entlasten, er habe in den Tagen der Marne-Schlacht 1914 gegen die Weisung des Generals v. Moltke gehandelt und den Rückzug der 1. und 2. Armee aus der Schlacht von sich selbst befohlen, geschrieben, daß:

„ihn ein persönlicher Vorwurf über seine Befugnisse hinausgegangen zu sein, nicht trifft. Er hat lediglich nach der von dem damaligen Chef des Generalstabes des Feldheeres erteilten Weisung gehandelt".

Die verantwortliche Klarstellung der von Oberst Hentsch angeregten Frage lag in den Händen des Chefs der Zentralabteilung, Oberst v. Tieschowitz, der die Personalangelegenheiten zu bearbeiten hatte.

*) Mir ist mitgeteilt worden, daß zu Beginn des Krieges viele Weissagungen im großen Hauptquartier verbreitet worden sind, aber okkulte Vorträge wurden nicht gehalten.

Ich habe die von der Obersten Heeresleitung eingeforderten Berichte nicht persönlich gelesen, meine Zeit war mit Kriegführen überreich in Anspruch genommen, auch waren mir die Einzelheiten damals noch nicht im vollen Umfange bewußt. Was mir über den unheilvollen Ausgang der Schlacht mitgeteilt wurde, widersprach oft einander. Ich habe erst aus dem genannten Weltkriegswerke des Reichsarchivs eine gewisse Klarheit gewinnen können und erkläre nun, daß ich das, was ich damals auf Vortrag unterschrieben habe, heute nicht mehr aufrecht halten kann.

Es ist natürlich, daß sich die öffentliche Meinung immer wieder mit dieser, für das deutsche Schicksal so verhängnisvollen Persönlichkeit beschäftigt, durch deren entscheidendes Eingreifen am 8. und 9. September 1914 der deutsche rechte Heeresflügel aus der siegreichen Marneschlacht genau so kehrt machte, wie einst das verbündete Heer bei Valmy.

Es geht heute des weiteren im besonderen der Streit, ob Oberstleutnant Hentsch Freimaurer gewesen ist, oder nicht, um auf diese Weise eine Erklärung für sein militärisch so völlig unmögliches Handeln zu finden. Einige meinen auf Grund von Forschungen, er wäre Freimaurer gewesen. Andere lehnen es ab und zwar, obwohl Angehörige über die Zugehörigkeit eines Verwandten zur Freimaurei recht oft im unklaren sind, in der üblichen Form

„daß Hentsch der Freimaurerloge angehörte, wird von seinen Angehörigen für ganz ausgeschlossen gehalten."

Einige meinen auch, er wäre in einer Bank in Paris beschäftigt gewesen. An und für sich ist das auch nicht ausgeschlossen, jedenfalls war er vor dem Einschlagen in die Offizierslaufbahn nach seinen eigenen Angaben *) in Paris beruflich tätig.

Die Frage ist bisher noch nicht geprüft worden, ob etwa sein Vater, der Fortifikationssekretär Fritz Hentsch, Freimaurer gewesen ist, und wie denn die Geburtsurkunde im Kirchenbuch in Köln lautet. Ist dort der Vater als Fortifikationssekretär oder etwa unter einer anderen Bezeichnung eingetragen, wie mir mitgeteilt worden ist, was ich indes nicht nachprüfen kann. Fest steht, daß der Fortifikationssekretär Fritz Hensch eine gute Laufbahn gehabt hat, er wurde Festungsoberbaurat**) und charakterisierter Rechnungsrat. Bekannt ist auch, daß die Freimaurerei mit Vorliebe solche Deutsche, namentlich im Kriegsministerium, Generalstab und in sonstigen Behörden zu sich heranzog, die dauernd in gewissen Stellungen blieben, während Offiziere nur zu häufig wechselten. Liest man Freimaurerlisten durch, so ist bei Freimaurern die Bezeichnung „Rechnungsrat" oder eine entsprechende nicht gerade selten. So war z. B. auch Geheimrat Schliewe, der dem Büro der Zentralabteilung des Großen Generalstabes und damit auch dem Büro des Chefs des Generalstabes des Feldheeres jahrzehntelang vorstand, ein Freimaurer. Durch

*) Angaben des Majors Hentsch an General v. Bronsart, als Major Hentsch kurze Zeit zu der von ihm geleiteten Manöverabteilung des großen Generalstabs kommandiert war.

**) So die „offiziöse" Mitteilung, nach privater Angabe: „Festungsoberbauwart". Herr Hentsch ist 1893 Rechnungrat bei der Generalinspektion des Ingenieur- und Pion.-Korps und der Festungen in Berlin gewesen. Das paßt zu dem Bilde!

seine Hände gingen fast alle, auch die geheimsten aus- und eingehenden Schriftstücke!

Es gehört wirklich nicht viel Phantasie dazu, daß etwaige freimaurerische Verbindungen seines Vaters den Obersten Hentsch vor seinem Eintritt in das Heer auch nach Paris geführt haben könnten, und er dort als Lufton — Sohn eines Freimaurers — in einer Bank oder anderweitig tätig gewesen ist. Er trat als Einjährig-Freiwilliger in das Heer und schlug dann erst auf Zureden die Militärlaufbahn ein, wie das schließlich bei dem Stande seines Vaters damaliger Auffassung zufolge erklärlich ist. Daß im übrigen die Zugehörigkeit zur Freimaurerei im Generalstabe durchaus förderlich war, geht aus der Tatsache hervor, daß, als ich Chef der 2. Deutschen Abteilung war, die die geheimsten Dinge bearbeitete, mir plötzlich Hauptmann oder Major Joachim zugeteilt wurde, der, wie ich heute weiß, damals bereits Meister vom Stuhl der Loge „Freimut und Wahrheit", Tochterloge der altpreußischen „nationalen" Großen Landesloge der Freimaurer von Deutschland, in Köln war, die mit der französischen Freimaurerei in engster Verbindung stand und in ihrem „Tempel" den berüchtigtsten französischen Hochgradbruder, Br. Boulay, sah. Er war verabschiedet gewesen, hatte in Paris gelebt, war dann plötzlich in den Generalstab und zu mir in die Abteilung gekommen, um dann nach kurzer Zeit wieder seinen Abschied zu nehmen, um nach Paris zu gehen, wo er sich verheiratete. Das hatte nicht verhindert, daß er nach Ausbruch des Weltkrieges in dem stellvertretenden Generalstab in Berlin die Stellung als Abteilungs-Chef der karthographischen Abteilung erhielt, mit der er vorher, soviel wie ich weiß, nie etwas zu tun gehabt hat. Hier hatte er besonders guten Einblick in die Verteilung der Truppenteile an den verschiedenen Fronten. Er hatte um sich viele Juden und Freimaurer. Hier war auch u. a. der frühere Großmeister seiner Großloge, der bekannte Graf zu Dohna, tätig, der das Wort ausgesprochen hat:

„Es gibt nur eine Freimaurerei" *)

Oberstleutnant Hentsch kam in den Generalstab und wurde der 3., französischen, Abteilung zugeteilt. Hierzu gehörte schon, daß er recht gute französische Kenntnisse besaß. Diese hätte er sich natürlich auch anderwärts als gerade bei einem Aufenthalt in Paris vor seinem Diensteintritt erwerben können. Seine guten Kenntnisse des französischen Heeres werden dahin geführt haben, daß er bei der Mobilmachung im August 1914 in den Stab des Chefs des Generalstabes des Feldheeres, also des Generals v. Moltke, gekommen ist, um — ich glaube als Chef der Nachrichtenabteilung — lediglich die Nachrichten über die feindlichen Armeen und ihre Verteilung zu sammeln, damit diese bei Anordnung der Operationen verwertet werden

*) Mir wurden schon, als ich noch Chef im Osten war, Mitteilungen über die unglaublichen Zustände in der karthographischen Abteilung gemacht. Ich wurde auch gewarnt. Soweit ich mich erinnere, wurde mir auch nahe gelegt, ich solle ein Verfahren gegen Oberstleutnant Joachim wegen Landesverrat veranlassen. Ich übersah damals die Freimaurerfrage noch nicht und hielt vieles für unmöglich, wovor ich mich heute nicht verschließen kann. Oberstleutnant Joachim starb dann, wenn ich nicht irre 1917. Es waren auch von anderer Seite Klagen gegen ihn erhoben.

konnten. Irgend eine Einflußnahme auf die Operationen stand ihm nicht zu. Ich habe jedenfalls die Stärke des Oberstleutnant Hentsch in seiner Kenntnis des französischen Heeres gesehen.

Er war mir aus der Vorkriegszeit bekannt. Er gehörte zu den Menschen, zu denen ich nie habe persönliches Vertrauen gewinnen können. Er hatte etwas Lauerndes, Forschendes in seinem Blick und erschien mir berechnend und kalt, als ein Mann ohne Seele. Ich lehnte ihn, ich möchte sagen, gefühlsmäßig ab. Das Reichsarchiv bezeichnet ihn als „einen ungewöhnlich befähigten Generalstabsoffizier", wenn es dann schreibt, daß er nicht dazu neigte in schwierigen Lagen alles zu wagen, dann hebt es seinen Befähigungsnachweis wieder auf. Solche Ansicht zu bestätigen, hatte Oberstleutnant Hentsch noch keine Gelegenheit gehabt. Man gewinnt die Ansicht, es wolle das Handeln des Oberstleutnant Hentsch in jenen verhängnisvollen Tagen des 8. und 9. September verständlich machen. Es spricht zudem von einem starken „suggestiven" Wirken dieses Offiziers, die in seinem Vortrage gelegen hätte — ich glaube aber auch in seinen Augen lag.

Es handelt sich bei der Beurteilung des Falles Hentsch sehr wesentlich um die Frage, welchen Auftrag hat Oberstleutnant Hentsch von General v. Moltke erhalten, als er ihn am 8. 9. vormittags 10 Uhr aus dem Hauptquartier Luxemburg zu den Armee-Oberkommandos und im besonderen zu den Armee-Oberkommandos der 2. und 1. Armee entsandte, und wie hat er ihn ausgeführt. Über den Wortlaut dieser Weisung bestehen bei den Beteiligten die verschiedensten Ansichten. Auch das Reichsarchiv hat sie nicht klären können. Ich werde hierauf gleich eingehen, wenn ich die kriegerischen Ereignisse schildere.

Dabei werde ich dartun, warum ich meine Stellungnahme vom Frühjahr 1917 nicht aufrecht erhalten kann, ganz abgesehen davon, daß ich damals über die freimaurerischen Verhältnisse im Generalstabe und die Bedeutung der Freimaurerei auch nicht die leiseste Ahnung hatte. Das wird heute lebende Deutsche erstaunen, obschon es auch heute Millionen gibt, die davon nichts wissen wollen. Aber, wenn doch die Einsicht über die Gefahr der Freimaurerei gewachsen ist, so hat die von mir ausgehende Aufklärung einen nicht geringen Anteil daran. Leider habe ich meine Kenntnisse von dem verderblichen Wirken der Freimaurerei mir erst nach dem Weltkriege auf Grund meines Forschens erworben. Wie hätten solche Kenntnisse während des Weltkrieges mein Handeln fruchtbringend beeinflussen können. Das lebende Geschlecht und die kommenden Geschlechter sind jetzt besser daran wie das Geschlecht des Weltkrieges. Diesem wurden keine Erfahrungen von den Vorangegangenen mitgeteilt. Heute ist genug Material über das Unheil und die Verbrechen der Freimaurerei und okkulter Geheimbünde für Gegenwart und Zukunft gegeben.

Schlachten-Entscheidung.

Der Kriegführung Frankreichs und Englands auf der einen, Rußlands auf der anderen Seite lag der Gedanke zu Grunde, unter Abziehung österreich-ungarischer Kräfte durch Serbien, von Westen und Osten her in Deutschland und, soweit erforderlich, in Österreich-Ungarn einzurücken, die Deutschen und die österreich-ungarischen Armeen vor sich herzutreiben und im Innern Deutschlands, vielleicht an der Elbe, zur Übergabe zu zwingen.

Um diesen Plan zu verhüten, wollte Deutschland, während gegen Serbien und Rußland nur hinhaltend gekämpft wurde, im Westen angreifen, hier das französische Heer schlagen, um sich dann erst mit seinen Hauptkräften gegen das russische Heer zu wenden.

Auf die Ausführung des Vormarsches des Deutschen Heeres im Westen will ich hier nicht eingehen. Ich muß bei dem Leser als bekannt voraussetzen, daß die Hauptteile des Deutschen Heeres nach dem Fall von Lüttich — etwa vom 18. August ab — aus der Linie Lüttich—Metz in einer gewaltigen Linksschwenkung unter Festhaltung der Gegend von Diedenhofen (Metz) als Schwenkungspunkt durch Belgien und hart an Verdun vorbei in das nordöstliche Frankreich vormarschierten, die ihnen entgegentretenden englischen und französischen Kräfte, zum Teil von Norden umfassend, schlugen, sie nach Süden zurückwarfen und nun selbst allmählich die Front völlig nach Süden nahmen. So kamen sie Anfangs September in die Front Paris—Verdun — ganz allgemein ausgedrückt (s. Skizze).

Während dieser Zeit hatte die 6. und 7. Deutsche Armee etwa um den 20. August in Lothringen erfolgreich gekämpft und war dann auf Weisung der Obersten Heeresleitung auf die ungemein stark befestigte Linie Toul—Epinal, die neben Verdun die stärksten Lagerfestungen dieser Erde waren und noch untereinander auf den Höhen des linken Moselufers durch Befestigungen verbunden wurden, angesetzt.

Ich habe schon wiederholt festgestellt und wiederhole es hier zum Verständnis der Kriegführung im allgemeinen:

1. Ich habe es stets als Fehler der Obersten Heeresleitung angesehen, daß sie mir nach dem Osten von dem rechten Deutschen Heeresflügel — es war zu der Zeit als dieser Flügel noch in Belgien vordrang — zwei Armeekorps sandte, die nebenbei zur Schlacht von Tannenberg zu spät kamen. Von der 6. und 7. Armee wäre solche Entsendung an und für sich vielleicht denkbar gewesen, doch war gerade in den Tagen, als der Entschluß zur Entsendung der beiden Armeekorps nach dem Osten erfolgte, die Lage bei diesen Armeen eine schwierigere als auf dem rechten Heeresflügel. Ich hatte s. Zt. auch ausdrücklich auf die angebotene Hilfe verzichtet.

Nicht minder hat mich bedenklich gestimmt, als ich hörte, welche erheblichen Kräfte aus dem rechten Flügel zu anderen Zwecken in Belgien und im nordöstlichen Frankreich zurückgelassen waren.

2. Ich habe die Operation der 6. und 7. Armee, sowohl das Ansetzen der 7. Armee zur Schlacht bei Mühlhausen zu Beginn des Krieges, sowie das Ansetzen der Schlacht in Lothringen, als sehr wenig glücklich, dann aber vor allem die Fortsetzung des Kampfes in dem Bergland jenseits der Grenze und den Vormarsch in Richtung Toul-Epinal, als einen Fehler angesehen. Die 6. und 7. Armee mußten, vielleicht spätestens vom 26. 8. ab, mit ihren Hauptteilen durch Metz auf den linken Flügel der damals noch herumschwenkenden Deutschen Heeresfront gezogen werden und es diesem so ermöglichen, sich weiter in nordwestlicher, später westlicher Richtung, d. h. jedenfalls auf Paris, wenn nicht sogar in den Westen dieser großen Festung auszudehnen. Daß dabei auch Eisenbahntransporte von Teilen der 6. und 7. Armee aus Lothringen durch Belgien in Richtung des rechten Flügels des herumschwenkenden Deutschen Heeres in Betracht kamen, will ich nur zur Beruhigung meiner Kritiker feststellen, die nur allzu scharf an dem Schlieffen-Plane festhalten.

So wie nun operiert wurde, blieb der geschwächte rechte Deutsche Heeresflügel weit östlich Paris, als die schwenkende Heeresfront Anfang September in der allgemeinen Linie Paris—Verdun eintraf und über sie hinaus vordrang. Nun setzte gegen sie am 6. früh, aber nicht überraschend, ein französischer Gegenangriff auf der ganzen Front und mit starken Kräften auch aus Paris zur Umfassung des rechten Deutschen Heeresflügel ein (s. Skizze *). Durch diesen Angriff wurde die 1. Armee, die bisher nur mit einem Armeekorps, (dem IV. Reservekorps) die Front nach Paris, im übrigen aber im engen Anschluß an die 2. Armee nach Süden hatte (Skizze **), veranlaßt, mit ihren gesamten Kräften die Front nach Paris zu nehmen, um die hier ihr drohende, sehr ernste Gefahr abzuwehren und dann nun doch endlich über den jetzt hier auftretenden feindlichen linken Heeresflügel im Sinne der ursprünglichen Operationen durch Angriff einen Sieg zu erringen. Der Entschluß war kühn. Ein Zurückbiegen der bedrohten 1. Armee unter Anschlußhalten an die 2. Armee war bei der 1. Armee wohl kaum erwogen worden. Sie führte die Bewegungen am 6., 7. und 8. September derart aus, daß sie die nach Süden gerichtete Front kehrt machen und dann in Richtung auf Paris links schwenken ließ. (Skizze ***). Durch dieses Fortziehen der 1. Armee entstand nun eine breite Lücke zwischen der 1. und 2. Armee, die nur locker mit Kavallerie-Divisionen und ganz schwacher Infanterie ausgefüllt war. Das Oberkommando der 1. Armee schätzte die Kampfkraft der vor dieser Lücke stehenden, von ihr häufig geschlagenen, englischen Armee nicht mehr hoch ein. Eine nur geringere Verstärkung der die Lücke ausfüllenden Truppen, sei es durch zurückgelassene Teile der 1. oder Teile der 2. Armee, sowie straffste Gliederung der Befehlsführung in dieser

---

*) Ich habe die Skizze an Hand der Darstellung des Generals v. Kuhl in „Der Weltkrieg 1914 bis 1918", Traditions-Verlag Wilhelm Kolk, Berlin, 1929 entworfen.

**) Skizze – – –

***) Skizze – – ➤ – – ➤

Lücke, namentlich die gründliche Vorbereitung der Zerstörungen aller Brücken über die verschiedenen Flußabschnitte, besonders die Marne, und eintretendenfalls deren Zerstörung selbst, hätten hier die Gefahren beseitigen, jedenfalls erheblich mindern können. Dies unterblieb, die Lücke lag zwischen zwei Armeen und nach später Erfahrung war allein dadurch eine Gefahr gezeitigt. Zudem bestand zwischen dem Oberkommando der 1. und 2. Armee keinerlei Verbindung, auf die ich, als ich noch zu Beginn des Krieges Oberquartiermeister der 2. Armee war, stets entscheidenden Wert gelegt und sie auch gepflegt hatte. In Sonderheit erfuhr die 2. Armee nichts von den Angriffabsichten der 1. Armee.

Auf die Lücke zwischen den beiden Armeen traf nun bei dem feindlichen Gegenangriff vornehmlich die englische Armee, was nun aber doch die 1. Armee veranlassen sollte, nach und nach mehr für die Sicherung ihres linken Flügels und die Verschmälerung der Lücke zu tun.

Es ist natürlich, daß im Großen Hauptquartier in Luxemburg über die Gestaltung der Lage auf dem rechten Heeresflügel eine ernste Besorgnis entstand, die den unter okkulten Einflüssen völlig in seiner Kraft gebrochenen General v. Moltke aufs äußerste ergriff. In der Tat, die Lage war ernst, zumal ja auch die Oberste Heeresleitung von Angriffsabsichten der 1. Armee nichts wußte und hätte zweifeln können, ob die Absichten Tat werden würden. Es werden im Kriege mehr Angriffe beschlossen, als ausgeführt. Ich habe General v. Moltke am 22. August 1914, abends, als ich nach dem Osten geschickt wurde, um die Lage zu retten, am ganzen Körper bebend gesehen. Nie werde ich diesen Augenblick vergessen. In welcher Verfassung muß er jetzt gewesen sein. Wie mußte dieser Mann in diesem Augenblick unter der Wucht der auf ihm ruhenden Verantwortung erzittern, befangen in der Gedankenwelt, die ihm außerdem suggeriert war, daß die Operationen scheitern müßten. Wäre es erstaunlich, daß er sie schon als gescheitert ansah, und daß er nun glaubte, retten zu müssen, was noch zu retten war?

So etwa wird die Seelenverfassung des Generals v. Moltke gewesen sein, als er am 8. 9. vormittags 9 Uhr, nachdem er über einen drohenden Durchbruch des rechten Flügels der Deutschen Heeresfront durch die englische Armee und Teilen der 5. französischen in der Lücke zwischen der 1. und 2. Armee, wenn auch unklare Meldungen erhalten hatte, sich mit Offizieren der Obersten Heeresleitung, darunter auch Oberstleutnant Hentsch, besprach. Auffallenderweise, so schreibt das Reichsarchiv in seinem 4. Bande, „Der Marne-Feldzug. Die Schlacht" war der Generalquartiermeister, Generalleutnant v. Stein, nicht zugegen. Er war bekanntlich im Frieden ausersehen, General v. Moltke in schwierigen Augenblicken besondere Stütze zu sein. Warum er das nicht wurde, ist mir unbekannt geblieben. So lag die Bearbeitung der Operationen allein in der Hand des Chefs der Operationsabteilung, Oberst Tappen. Auf den naheliegenden Gedanken, mit einem Teil seines Stabes nun endlich und unverzüglich auf den rechten Heeresflügel zu fahren und daselbst die Leitung der Schlacht in die Hand zu nehmen, ist Gneral v. Moltke gar nicht gekommen. Dieser Gedanke scheint ihm aber von seiner Umgebung nicht einmal

nahegelegt, geschweige denn die unmittelbare Befehlsübernahme rücksichtslos gefordert zu sein.

In der Besprechung am 8. 9. vormittags bei General v. Moltke hat Oberstleutnant Hentsch, nach sicherer Erinnerung der Obersten Tappen und v. Dommes, des Adjutanten des Generals v. Moltke, keine besonders pessimistischen Auffassungen über die Lage der 1. und 2. Armee geäußert. Das Reichsarchiv schreibt dann weiter:

„Im Verlauf der Aussprache stellte sich die Notwendigkeit einer zuverlässigen und eingehenden Klärung der Lage auf dem rechten Heeresflügel, vor allem bei der 1. Armee als dringend heraus. Vom Stand des Kampfes bei dieser Armee hingen die Aussichten des Durchhaltens ab und damit alle weiteren Entschließungen, Oberst v. Dommes bot sich zur Fahrt zur 1. Armee an; Generaloberst v. Moltke entschied sich jedoch für die Entsendung des Oberstleutnants Hentsch, da dieser mit den Verhältnissen bei der 1. und 2. Armee infolge seiner kürzlichen Anwesenheit an Ort und Stelle bereits vertraut ist. Oberst Tappen hielt er in dessen Eigenschaft als Chef der Operationsabteilung anscheinend für unabkömmlich.

. . . Der Auftrag, den Oberstleutnant Hentsch im Laufe der Besprechungen von General v. Moltke erhalten hat, ist nicht schriftlich festgelegt worden: auch hat keiner der Teilnehmer sich unmittelbar nach der Beratung Aufzeichnungen darüber gemacht, so daß über den Wortlaut erhebliche Meinungsverschiedenheiten bestehen.

In einer Randbemerkung des Generalobersten v. Moltke zum Kriegstagebuch der 1. Armee, wahrscheinlich niedergeschrieben im Februar 1915, heißt es: „Oberstleutnant Hentsch hatte nur den Auftrag, der 1. Armee zu sagen, daß — wenn ihr Rückzug nötig werden sollte — sie in die Linie Soissons — Fismes zurückgehen solle, um so den Anschluß an die 2. Armee wieder zu gewinnen. Er hatte keineswegs den Auftrag, zu sagen, daß der Rückzug unvermeidlich sei. Über diese Begebnisse wird der von Oberstleutnant Hentsch verfaßte Bericht zu vergleichen sein. Ein Befehl zum Zurückgehen der 1. Armee ist von mir nicht gegeben worden. Ebensowenig ein Befehl zum Zurückgehen der 2. Armee." In seinem Bericht über den Rückzug an der Marne vom 26. Juli 1915 äußert sich Generaloberst v. Moltke im gleichen Sinne: . . . „Ich entsandte . . . den Oberstleutnant Hentsch zur 2. und 1. Armee, der sich über die Lage orientieren sollte. Er sollte die 1. Armee anweisen, wenn sie gezwungen sei zurückzugehen, in die Linie Soissons—Fismes auszuweichen, um so wieder den Anschluß an die 2. Armee zu gewinnen . . ." Diese Darstellung wird durch eine Zuschrift des damaligen Hauptmanns in der Operationsabteilung v. Harbou vom 28. Dezember 1925 bestätigt: „Ich erinnere mich deutlich, daß Oberst v. Dommes, der in den kritischen Tagen sich des öfteren mit mir unterhielt, mir ganz kurz nach der entscheidenden Besprechung beim Generalstabschef mitteilte, daß Oberstleutnant Hentsch zur 1. und 2. Armee entsandt sei, um deren Bewegungen im Falle eines notwendig werdenden Rückzuges in Einklang zu bringen. Aus dem Gespräch ging im übrigen hervor, daß mit einem solchen „notwendig werdenden Rückzuge" damals von Oberst v. Dommes kaum gerechnet wurde."

Nach Mitteilungen der damaligen Obersten Tappen und v. Dommes vom Frühjahr 1917 soll der Auftrag des Generalobersten v. Moltke noch beschränkter gewesen sein und dem Sinne nach gelautet haben: „Falls auf dem rechten Flügel bereits rückgängige Bewegungen eingeleitet seien, solle er, Hentsch, versuchen, diese so zu leiten, daß durch ein Zurückgehen der inneren Flügel der 1. und 2. Armee in Richtung Fismes die Lücke beider Armeen wieder „geschlossen" würde."

Hierneben stellt das Reichsarchiv die Auffassung des Oberstleutnant Hentsch:

„Hentsch selbst will freilich eine noch sehr viel weiter gehende Vollmacht erhalten haben. Wie er bereits in seinem, am 15. September 1914 niedergeschriebenen Bericht angibt, habe er die bestimmte „Ermächtigung erhalten, „im Notfalle eine Rückwärtsbewegung der 1. bis 5. Armee bis hinter die Vesle und in die Höhe des Nordrandes der Argonnen anzuordnen.

und ferner:

„Nach dem ergänzenden Bericht des Oberstleutnant Hentsch vom 14. Mai 1917 soll ihm Generaloberst v. Moltke die Linie St. Menhould — Reims — Soissons — Fismes bezeichnet haben, ihm sei ausdrücklich Vollmacht gegeben worden, im Namen der Obersten Heeresleitung Befehle zu erteilen."

Das sind ernste Widersprüche in den Aussagen der Beteiligten, die nicht in Übereinstimmung zu bringen sind und nie in Übereinstimmung gebracht werden. Die zuletzt aufgeführte Aufzeichnung des Oberstleutnant Hentsch vom 14. 5. 1917 ist im Verfolg seines Gesuches an die Oberste Heeresleitung gemacht, ihn von den Vorwürfen zu entlasten, er habe die Weisung des Generals v. Moltke überschritten. Wenn ich heute die vom Reichsarchiv mitgeteilten Stellen vergleiche, so ist mir unerfindlich, wie mir eigentlich von Oberst v. Tieschowitz im Frühjahr 1917 vorgetragen werden konnte, daß Oberstleutnant Hentsch sich dessen nicht schuldig gemacht, sondern sich im Rahmen der erteilten Weisung betätigt hat. Vielleicht war damals für Oberst v. Tieschowitz der Wunsch maßgebend, die Gerüchte innerhalb des Heeres zum Verstummen zu bringen, die einen Offizier betrafen, der immer noch im Heere, und zwar damals als Quartiermeister des Generalgouvernements in Bukarest wirkte. Die Zeit zu näherem Forschen sei noch nicht gekommen. Oberstleutnant, damals Oberst, Hentsch hat die Mitteilung an ihn nicht lange überlebt. Er starb am 13. 2. 1918 in Bukarest an Magenblutung nach Entfernung der Gallenblase, an der er schon früher erkrankt gewesen sein soll.

Ausdrücklich wiederhole ich, daß ich heute nach Kenntnis des Werkes des Reichsarchivs und seinen ausführlichen Angaben, das nicht mehr aufrecht erhalten kann, was ich im Frühsommer 1917 bestätigt habe.

Die Frage bleibt bestehen, welchen Auftrag Oberstleutnant Hentsch nun eigentlich erhalten hat. Ich meine, bei der ungeheuren Bedeutung der Frage, die über das Geschick des Deutschen Heeres, ja des Deutschen Volkes entschied, hätten die anderen Beteiligten sich doch gemerkt, wenn Oberstleutnant Hentsch tatsächlich eine „Vollmacht" erhalten hätte, rückgängige Bewegungen dem gesamten Heer zu befehlen, denn diese Befehle waren doch nichts anderes als das Scheitern der Operation, die den Sieg hätte erringen sollen. Das Reichsarchiv tastet ebenfalls herum. Es stellte sich dabei — wohl um überhaupt eine Erklärung zu finden — mehr auf die Seite des Oberstleutnant Hentsch und spricht die Vermutung aus, daß Oberstleutnant Hentsch nach der gemeinsamen Besprechung der Lage nun noch einen zweiten Vortrag bei General v. Moltke, dessen seelische Verfassung ja auch die Bearbeiter des Werkes kannten, gehabt habe; aber Oberstleutnant Hentsch selbst, wie auch General v. Moltke betonen das an keiner Stelle. Bei dem doch vornehmen Charakter des Generals v. Moltke ist die Annahme berechtigt, er hätte Oberstleutnant Hentsch entlastet. Warum hätte dieser schweigen sollen? Es ist auch an und für sich nicht wahrscheinlich, daß General v. Moltke noch einmal Oberstleutnant Hentsch zu sich gerufen hat, um seinen Vortrag über Verteilung der Streitkräfte der französischen Armee anzuhören, denn hierüber muß er doch

schließlich den Oberstleutnant Hentsch als Nachrichtenoffizier schon bei der gemeinsamen Besprechung recht eingehend gefragt haben. Ebenso wäre es doch Pflicht des Oberstleutnant Hentsch gewesen, hier schon Mitteilungen bedeutsamer Art zu machen, wenn wirklich solche vorgelegen hätten. Das Reichsarchiv schreibt nun:

„. . . so drängt sich die Vermutung auf, daß Hentsch bei dem täglichen Sondervortrage, den er in seiner Eigenschaft als Chef der Nachrichtenabteilung nach der allgemeinen Besprechung anscheinend allein bei Generaloberst v. Moltke hielt, seine ernste Auffassung ungestört unter vier Augen noch einmal dargelegt hat. Daß dieser Vortrag des Oberstleutnants Hentsch am 8. September stattgefunden hat, ist auf Grund der Nachforschungen als nahezu sicher anzunehmen, nur der Zeitpunkt läßt sich nicht mehr einwandfrei feststellen. Höchstwahrscheinlich hat er erst nach der gemeinsamen Besprechung, also in der Zeit zwischen 10 und 11 Uhr vormittags, stattgefunden. Dafür spricht die Angabe des Bürooffiziers der Nachrichtenabteilung, des Hauptmanns König, daß sich Oberstleutnant Hentsch nach der ersten Besprechung mit dem Generalobersten zunächst in sein eine Treppe tiefer gelegenes Arbeitszimmer begeben habe, um Anordnungen an Hauptmann König für die Fahrt zu erteilen, dann aber wieder in den ersten Stock hinaufgegangen sei, in dem das Arbeitszimmer des Generalobersten v. Moltke lag. Bis zu der erst etwa eine Stunde später erfolgenden Abfahrt ist Hentsch oben geblieben; doch hat ihn dort kein Angehöriger der gleichfalls in diesem Stockwerk untergebrachten Operationsabteilung gesehen. Die Annahme liegt daher nahe, daß er während dieser Zeit dem Generalobersten v. Moltke Vortrag gehalten hat; daß bei dieser Gelegenheit zwischen ihnen noch einmal eingehend die allgmeine Lage besprochen und Übereinstimmung der Auffassungen hergestellt worden ist, dürfte nahe liegen. „Erst unmittelbar vor der Abfahrt kam Hentsch", so berichtet Hauptmann König, „von oben herunter, holte mich im Arbeitszimmer der Nachrichtenabteilung ab, und wir fuhren mit Hauptmann Koeppen fort."

Ich kann dieser Annahme des Reichsarchivs nicht folgen, selbst wenn es sich auf den Bericht des Hauptmann Königs bezieht. Der Bericht stammt aus dem Jahre 1919, und da ist die Möglichkeit vorhanden, daß sich die Erinnerungen verschieben. Aber wenn selbst diese Besprechung unter vier Augen stattgefunden hat, warum hat dann Oberstleutnant Hentsch die einfache Pflicht unterlassen, Oberst Tappen, von der neuen, so entscheidenden Weisung Mitteilung zu machen, wie es eine einfache militärische Selbstverständlichkeit gewesen wäre? Die Pflichten des Nachrichtenoffiziers im Großen Hauptquartier oder des Chefs der Nachrichten-Abteilung bestanden doch nur darin, Nachrichten über den Feind vorzutragen, nie durfte er operative Vorschläge machen. Das war in diesem Fall die Aufgabe des Oberst Tappen. Hieran wird dadurch nichts geändert, daß tatsächlich schon vorher eine gemeinsame Besprechung stattgefunden hat. Hat eine zweite Besprechung unter vier Augen stattgefunden, so besteht die Tatsache, daß die beiden Beteiligten über sie völlige Verschwiegenheit bewahrt haben. Das würde Gedankenmöglichkeiten Raum geben, die ich aber hier nicht erörtern will.

Der Leser wird mit mir den Eindruck gewonnen haben, daß es der Unklarheiten unendlich viele gibt. Nun wird auch gesagt, Oberstleutnant Hentsch selbst wäre „Pessimist" gewesen, er habe aus der Weisung verstanden, was er habe verstehen wollen. Ich weiß nicht, ob er Pessimist war, ich hielt ihn für kalt und berechnend. Anfang November 1914 erschien er bei mir plötzlich im Hauptquartier in Posen und meinte sachlich und richtig, die Operationen im Westen hätten sich festgefahren,

jetzt läge der Schwerpunkt im Osten. Als ich ihn fragte, wie denn das alles gekommen sei, — seine verhängnisvolle Wirksamkeit am 8. und 9. September kannte ich damals noch nicht — erzählte er mir kurz den Verlauf der Operationen, namentlich nach der Marneschlacht, weilte bei dieser nur flüchtig und sprach von seiner Entsendung kein Wort! Ich hörte Näheres erst später, als General v. Kuhl als Chef eines Oberkommandos vorübergehend im Osten tätig war und mich bei dieser Gelegenheit aufsuchte. Was Oberstleutnant Hentsch damals eigentlich bei mir wollte, weiß ich heute noch nicht. Wollte er erfahren, wie ernst ich die Lage im Osten ansah? Nun ich sah sie nicht so leicht an, aber war von dem Willen beseelt, den drohenden russischen Weitermarsch durch Polen westlich der Weichsel entscheidend von Thorn und Hohensalza her zu treffen, soweit es mit den schwachen Kräften möglich war. Wollte Oberstleutnant Hentsch von der im Gange befindlichen Operation etwas hören? Doch zurück zur Marneschlacht!

Oberstleutnant Hentsch verließ am 8. 9. 11 Uhr vormittags Luxemburg. Ich frage, warum denn nicht eine Stunde früher, wie es der Zeit nach möglich gewesen war, wenn seine Besorgnis um die 1. Armee so groß war, er fuhr auch gar nicht zu dieser, sondern ich möchte sagen gemächlich, zunächst zu den Armeeoberkommandos der 5., 4. und 3. Armee. Hier bekam er nur Günstiges über den Stand der Schlacht zu hören, namentlich erhielt er Mitteilung von dem erfolgreichen Fortschreiten der 3. Armee und des rechten Flügels der 2. Dann fuhr er zur 2. Armee weiter. Wollte er erst am 9. 9. bei der 1. Armee wirken? *) Erst um 7 Uhr 45 Min. abends war Oberstleutnant Hentsch beim Oberkommando dieser Armee, wo Zuversicht und Ruhe herrschten, „wenngleich die Lage infolge der großen Lücke zwischen der 1. und 2. Armee nach wie vor ernst beurteilt wurde".

In diesem Punkte, so hebt das Reichsarchiv hervor, begegneten sich die Auffassungen des Generaloberst v. Bülow, Oberbefehlshaber der 2. Armee, und des Oberstleutnant Hentsch von Anfang an.

Ich kann nicht das ganze Reichsarchivwerk wiedergeben, das eingehend das Auftreten des Oberstleutnant Hentsch bei der 2. Armee schildert. Aber es ist von grundsätzlicher Bedeutung, daß Oberstleutnant Hentsch bei der 2. Armee von der ernsten Lage bei der 1. Armee spricht, die er im Einzelnen gar nicht übersehen konnte, wie er sich später, am 9. September bei der 1. Armee über die Verhältnisse bei der 2. Armee ausließ. Ich gebe hier nur zunächst aus dem Reichsarchiv den Bericht des ersten Generalstabsoffiziers des Armee-Oberkommandos wieder.

„— Als ich nach etwa 10 Minuten an beide Herren herantrat, sagte mir Generalleutnant v. Lauenstein — Chef des Generalstabes der 2. Armee —, nach allem, was er von Oberstleutnant Hentsch höre, sei die Lage bei der 1. Armee offenbar noch sehr viel ernster, als wir sie beurteilt hätten. Nach Ansicht des Oberstleutnant Hentsch sei offenbar nicht mehr damit zu rechnen, daß die 1. Armee den aus Paris vorgedrungenen Feind völlig abfertigen und sich dann noch mit Erfolg eines zwischen der 1. und 2. Armee durchbrechenden Gegners erwehren könne. So schmerzlich es sei, müsse nach Ansicht der Obersten Heeresleitung unter Umständen mit der Möglichkeit eines Rückzuges hinter die Marne gerechnet werden. Hier fiel zuerst

---

*) Freimaurer grüßen sich mit 3 mal 3. Sie weihen die Zahl 9 Jahweh!

ein Wort über Rückzug . . . — Auf mich machte der plötzlich herantretende Gedanke eines Rückzuges natürlich den stärksten Eindruck, und ich wies sofort auf die verhängnisvollen Folgen eines solchen hin. An Stelle des Generalleutnants v. Lauenstein erwiderte Oberstleutnant Hentsch darauf, daß leider gar nichts anderes übrig bliebe, wenn der Feind mit starken Kräften zwischen der 1. und 2. Armee durchbreche. Er setzte dann noch hinzu, daß nach Ansicht der Obersten Heeresleitung eine rechtzeitige, freiwillige Zurücknahme des rechten Heeresflügels noch lange nicht so verhängnisvoll sei, als wenn die 1. Armee von dem durchbrechenden Feinde im Rücken gefaßt und völlig aufgerieben werde. Dann würde naturgemäß auch ein Rückzug des übrigen Heeres in ganz anderen Ausmaßen notwendig werden."

Auch Generaloberst v. Bülow empfing den Oberstleutnant Hentsch. In seinen Auseinandersetzungen sah er die Lage nach dem Abmarsch der 1. Armee auf Paris infolge der so entstandenen Lücke nicht als leicht an. Er trat für ein Zurücknehmen der 1. Armee an den rechten Flügel der 2. Armee ein, um hierdurch ein Vordringen des Feindes über die Marne zu verhindern. Darauf führte Oberstleutnant Hentsch aus:

„Diese, (die Oberste Heeresleitung) sehe vor allem die Lage der 1. Armee als ernst an. Sie sei mit allen ihren Kräften vor Paris derart gebunden, daß sie völlig außer Stande sei, einen, etwa über die Marne vordringenden Feind wieder zurückzuwerfen. Wenn dieses Ereignis eintreten solle, müßte die 1. Armee zurück, um nicht von zwei Seiten gefaßt und aufgerieben zu werden, und er habe Vollmacht, dies im Namen der Obersten Heeresleitung nötigenfalls zu befehlen".

Das Reichsarchiv schreibt:

„Hier fiel ihm Generaloberst v. Bülow mit dem Bemerken ins Wort, daß die Gefahr eines Durchbruchs starker feindlicher Kräfte zwar bestehe, aber vorläufig doch „noch nicht Tatsache sei."

Er kam wieder auf seinen Vorschlag der Zurückziehung der 1. Armee an die 2. zurück.

Man gewinnt nun den Eindruck, daß die immer wiederholten Ausführungen des Oberstleutnant Hentsch:

„daß die Oberste Heeresleitung die 1. Armee nicht mehr imstande halte, sich bei einem Durchbruch des Feindes über die Marne zu behaupten. Ihre Lage sei alsdann völlig unhaltbar, und er habe Vollmacht diesen Rückzug nötigenfalls im Namen der Obersten Heeresleitung zu befehlen, falls ihn die 1. Armee nicht schon selbst angetreten habe",

doch schließlich einen Eindruck auf Generaloberst v. Bülow gemacht haben, der von der Absicht der 1. Armee durch Angriff einen Schlachterfolg herbeizuführen, ja nichts wußte. So kam es denn, daß alle Teilnehmer an der Beratung die Lage der 1. Armee in der Tat in überaus ungünstigem Lichte betrachteten. Oberstleutnant Hentsch hatte seine Darlegungen in klarer, ja nüchterner Weise so überzeugend vorgetragen — ohne überhaupt die Lage der 1. Armee zu kennen — daß Zweifel an der Richtigkeit überhaupt nicht aufstiegen. So kam es denn zu der Vereinbarung:

„daß die 2. Armee nur dann zurückgehen sollte, wenn tatsächlich der Feind die Marne in beträchtlicher Stärke überschreitet und im Rücken der 1. Armee auftreten würde."

Die Absicht des Rückzuges war damit ausgesprochen. Sie sollte am 9. zur Tat werden.

Zunächst war für den 9. noch Halten der Stellung und Fortsetzen des Angriffes auf dem linken Armeeflügel befohlen. Es war eine militärische Unmöglichkeit,

daß der Beginn des Rückzuges nicht etwa von Nachrichten von der 1. Armee, sondern lediglich rein mechanisch von dem Auftreten des Feindes an der Marne abhängig gemacht wurde. Immer wieder betont das Reichsarchiv die Stellungnahme des Oberstleutnant Hentsch, die 2. Armee dürfe nicht Nachrichten von der 1. Armee abwarten:

„Der letzte Augenblick, der für den Rückzugsbefehl in Frage käme, wäre das Überschreiten der Marne durch starke feindliche Kräfte ... Die 2. Armee müßte dann ... zurück.

Oberstleutnant Hentsch fuhr am 9. früh um 7 Uhr aus dem Hauptquartier der 2. Armee zum Hauptquartier der 1. Es ist wiederum auffallend, daß er bei seiner Ansicht von dem Ernst der Lage bei der 1. Armee eine so ungemein späte Stunde wählte. Auch hierfür fehlt mir die Erklärung. Er mußte zum mindesten in der frühesten Dämmerung seine Fahrt beginnen. Sein Weg führte ihn in den Rücken der 1. Armee. Daß hier deren Kolonnen und Trains recht gründlich verfahren waren, war bei der Bewegung von Armeekorps aus der nach Süden gerichteten Front auf dem nördlichen Flügel der mit der Front nach Westen kämpfenden Armee nun wirklich nicht verwunderlich. Das soll ihn von der Auffassung der ernsten Lage der Armee und der Notwendigkeit ihres Rückzuges noch bestärkt haben. Ich meine, am einfachsten wäre die Lage auch im Rücken der Armee für die Kolonnen und Trains durch einen Sieg der Armee und ihren alsbaldigen Vormarsch gelöst worden. Das besagt einfachste militärische Überlegung. Trotzdem solche Überlegung doch wohl gegeben war, hat Oberstleutnant Hentsch gegenüber seinen Begleitern sich dahin ausgesprochen, er möchte seine Fahrt aufgeben. Ja warum denn? Er mußte nun gerade nach vorwärts eilen. Was beschäftigte ihn? Graute ihm vor der Durchführung seiner Absichten? Er fuhr weiter.

Dann gewann Oberstleutnant Hentsch den Eindruck, daß der Feind über die Marne vorgedrungen sei. Das war richtig, aber die 1. Armee hatte ihren linken Flügel zurückgenommen und sich auch dabei mit der 5. Inf.-Division und mehr gegen die westlichen der vordringenden Kolonnen gewandt und dadurch erhebliche Gefahren aus sich selbst beseitigt.

Um 12 Uhr 30 Min. traf nun Oberstleutnant Hentsch im Hauptquartier der 1. Armee ein, fest entschlossen den Rückzug der 1. Armee zu befehlen. Es entspann sich eine dramatische Unterhaltung zwischen Oberstleutnant Hentsch auf der einen, General v. Kuhl, dem Chef des Generalstabes der 1. Armee, und Oberst v. Bergmann, Oberquartiermeister derselben, auf der anderen Seite. Es war bemerkenswert, daß General v. Kuhl es für angezeigt hielt, den wesentlichen Teil seiner Besprechung nicht etwa unter vier Augen mit Oberstleutnant Hentsch, seinem ihm früher unterstellten Offizier, sondern in Gegenwart eines Dritten zu führen. General v. Kuhl lehnte den Gedanken des Rückzuges ab. Er gab ein Bild der Gesamtlage und namentlich über den auf dem Nordflügel der Armee angesetzten Angriff, der schon Erfolge gezeitigt hatte. Das Werk des Reichsarchivs schreibt:

„Der damalige Oberst v. Bergmann bekundet, daß die Ausführungen des Generalstabchefs, die von starker Zuversicht auf den Sieg der 1. Armee getragen worden sei, dem

Oberstleutnant Hentsch zum erstenmal die wahre Lage enthüllt und auf ihn um so überraschender gewirkt hätten, als er sich augenblicklich bis dahin ein völlig falsches Bild gemacht habe. ‚Diese Überraschung' schreibt der jetzige General v. Bergmann, ‚war deutlich auf seinem Gesicht zu lesen. Es ist mir noch in lebhafter Erinnerung, daß er, wie man trivial zu sagen pflegt ‚baff' war, als er diese seiner vorgefaßten Meinung so völlig widersprechende Darstellung hörte'."

Nun aber ereignet sich nicht wieder nur etwas Eigenartiges, nein etwas, was das Blut jedes Deutschen in tiefste Wallung bringt und das furchtbare Bild des Oberstleutnant Hentsch und seines Wollens zeigt. Er ist nicht erfreut über die Lage bei der 1. Armee und ihren erfolgreichen Angriff auf dem rechten Flügel. Nein, das ist er nicht, wohl weil er, wie seine Verteidiger und auch das Reichsarchiv meinen, „Pessimist" war und sich davor auch scheute, das Letzte einzusetzen. Tut er aber nun wenigstens das, wozu er auch als pessimistischer Pessimist verpflichtet wäre, macht er einmal einen Unterschied zwischen seiner Auffassung und der des Oberkommandos der 2. Armee, sagt er der 1. Armee, daß er diese doch schließlich in Zuversicht angetroffen habe, daß nun deren Sorge schwinden würde, wenn sie erführe, daß sie irrige Angaben von der verzweifelten Lage der 1. Armee von ihm erhalten hätte, daß ein etwaiger Rückzug der 2. Armee auf falsche Voraussetzungen aufgebaut sein würde? O nein, diese Pflicht des Meldens der Wahrheit an die 1. Armee fühlt Oberstleutnant Hentsch nicht, sondern er entmutigt das Oberkommando dieser Armee, ja er führt es bewußt irre; denn er teilt ihr völlig unwahr und sich stets steigernd mit:

„die 2. Armee ist nur noch Schlacke".

Das ist nicht Pessimismus, sondern das ist auf gut Deutsch unerhörtester Verrat am Deutschen Heere und Volke, der die Vernichtung des Sieges bedeutet, weil er bewußte Irreführung des Armee-Oberkommandos der 1. Armee ist!

So lastet die ganze Wucht der Deutschen Niederlage nicht auf General v. Moltke allein, sondern auch auf Oberstleutnant Hentsch, der der 2. Armee den Mut nahm und sie über die Lage der 1. Armee täuschte und dann das Oberkommando der 1. Armee in unerhörtester, wahrheitwidriger Weise irreführte,

die 2. Armee sei nur noch Schlacke.

Hier ist, und zwar nach Angaben des Reichsarchivs, erwiesen, daß Oberstleutnant Hentsch, mochte er bei dem Oberkommando der 2. Armee noch möglicherweise der Auffassung sein, daß die Lage der 1. Armee verzweifelt sei, doch dem Oberkommando der 1. über die Lage der 2. Armee bewußt falsche Angaben gemacht und somit dem Rückzugsbefehl die scheinbare Berechtigung verliehen, zugleich auch nichts getan hat, das Oberkommando der 2. Armee von der wahren Lage bei der 1. Armee zu verständigen. Es ist geschichtliche Tatsache, daß der Ausdruck

die 2. Armee ist nur noch Schlacke

das Oberkommando der 1. Armee veranlaßte, nachdem Oberstleutnant Hentsch immer wieder seine Vollmacht betont hatte, der 1. Armee im Namen der Obersten Heeresleitung den Rückzug zu befehlen, diesen Befehl nun auch wirklich zu befolgen!

Fast gleichzeitig hatte nun auch das Oberkommando der 2. Armee, nachdem der Feind tatsächlich die Marne überschritten hatte und der rechte Armeeflügel sich etwas zurückbog, im Sinne der Abmachungen des Generaloberſten v. Bülow mit Oberſtleutnant Hentſch den Entſchluß zur Durchführung des Rückzuges gefaßt, ohne nur eine Meldung über den ſeit dem frühen Morgen im Gange befindlichen Angriff des linken Armeeflügels abzuwarten. Es hatte die rückwärtige Bewegung des linken Flügels der 1. Armee für die Einleitung des allgemein Rückzuges der 1. Armee gehalten. Eine wirkliche Verbindung zwiſchen den beiden Armeeoberkommandos hatte noch immer nicht beſtanden. Wirrnis über Wirrnis!

Die Entſendung des Oberſtleutnant Hentſch hatte ſich ausgewirkt.

Beide Armeeoberkommandos geben unter dem Eindruck, daß ſie einer Weiſung der Oberſten Heeresleitung folgten, den Befehl zum Rückzug *).

Das Reichsarchiv ſchreibt über die Kriegslage:

„Das gewaltige weltgeſchichtliche Ringen an Ourq und Marne wurde abgebrochen. Der Deutſche rechte Heeresflügel trat aus dem bereits errungenen Siege den Rückzug an.“

Wie ſah es nun um dieſe Zeit in der Lücke aus? Das Reichsarchiv ſchreibt:

„Den in der Lücke ſichernden Truppen gelang es, nachdem ſie in letzter Stunde durch die 5. Infanterie-Diviſion noch einen wertvollen Kräftezuwachs erhalten hatten, trotz der unzureichenden Abwehrmaßnahmen, den Feind, der aus den ihm unverhofft in den Schoß gefallenen Vorteilen keinen Nutzen zu ziehen verſtand, ſo lange aufzuhalten, bis bei der 1. Armee die Entſcheidung gefallen war. Die zeitweiſe drohende ernſte Kriſe war hier gebannt, ſo daß ſich auch der rechte Flügel der 2. Armee trotz des vorübergehenden Rückſchlages am Abend des 8. September während des nächſten Tages vollauf behaupten konnte.“

Nein, die Verhältniſſe in der Lücke boten keinen Grund zum Rückzuge **). Es hieß nur Nerven zu behalten und Willen zu haben.

Wo war nun der Sieg?

Der Sieg wurde errungen auf dem rechten Flügel der 1. Armee, hier war der feindliche Flügel umfaßt, hier kämpften den franzöſiſchen Truppen an Wert überlegene Deutſche in ſtarker, zahlenmäßiger Überlegenheit. Das Reichsarchiv ſchreibt:

„Der äußerſte linke franzöſiſche Flügel wurde ſchon in den Vormittagsſtunden geſchlagen und trat ſchwer erſchüttert den Rückzug an. Den Truppen des Generals v. Quaſt ſtand der Weg in den Rücken der Armee Maunoury offen. Das Kräfteverhältnis der Deutſchen zu den Franzoſen war an dieſer entſcheidenden Stelle trotz der Unterlegenheit an der übrigen Front faſt 3 : 1, 2½ aktive Deutſche Infanterie-Diviſionen, je eine Reſerve- und Landwehr-Brigade und eine Kavallerie-Diviſion gegen 1½ franzöſiſche Diviſionen und zwei Kavallerie-Diviſionen. Der endgültige Ausgang konnte hier ſchon wegen der großen Artillerie-Überlegenheit der Deutſchen, vor allem an ſchweren Geſchützen nicht zweifelhaft ſein. Umſo weniger als der Kampfwert der Franzoſen und Engländer — namentlich ihrer Infanterie durch

*) Der Rückzug führte beide Armeen in nördliche Richtung. Doch das liegt nicht mehr im Bereich meiner Darſtellung.

**) Ich füge hier ein, hätte eine Kavallerie-Diviſion ſtatt zu Pferde in der Welt herumzuirren, ihre Reiter abſitzen, und für Infanterie kämpfen laſſen, dann wären die Gefahren noch weiter gemindert geweſen.

die vorangegangenen Niederlagen und den anschließenden, wochenlangen Rückzug außerordenlich gelitten hatte. Im Gegensatz hierzu erfüllte die bisher stets siegreichen Deutschen Truppen wie auf allen übrigen Kampffronten überlegener Angriffsgeist."

Die siegreichen Truppen blieben, in ihrer Verfolgung angehalten, die Nacht auf dem Schlachtfelde. Sie konnten am frühen Morgen des nächsten Tages, des 10., den Rückzug des französischen linken Heeresflügels noch beobachten, bevor sie den Rückmarsch antraten.

Der Sieg war errungen, auch auf dem rechten Flügel der 2. Armee und dem linken der 3. Übereinstimmend wird gemeldet, daß die Truppe das erstemal das volle Gefühl eines großen Sieges gehabt hätte. Der Feind floh!

Das Reichsarchiv schreibt:

„Dank der tatkräftigen, überlegenen Deutschen Führung und der hingebenden Tapferkeit der Truppen erlitt die hier kämpfende 9. Armee gegenüber der preußischen Garde und den drei sächsischen Divisionen in den ersten Nachmittagsstunden des 9. September nach dem Eingeständnis ihres Führers eine ernste Niederlage . . . Gegen drei Uhr nachmittags wurde dem Gegner die beherrschende Stellung des Mont Août und der angrenzenden Höhen entrissen. Damit verlor er den letzten Halt zwischen Marne und Seine, so daß seine geschlagenen Divisionen bei weiterer Durchführung des Deutschen Angriffs nichts anderes übrig geblieben wäre, als sich durch schleunigen Rückzug hinter die Aube oder Seine zu retten. Bei voller Ausnutzung des Sieges der 2½ Armeen des Deutschen rechten Heeresflügels drohte die gesamte feindliche Front zwischen Ourq und Aube zusammenzustürzen. Ein weiteres Vordringen der Engländer und des linken Flügels der französischen 5. Armee in die Lücke hätte für diese Teile zu Katastrophen geführt. Auch sie konnten nur schleunigst kehrt machen, sonst hätten die siegreiche deutsche 1. und 2. Armee ihrerseits sie in Flanke und Rücken umfassend angegriffen. Aus dem erstrebten Durchbruch wurde dann das eigene Umfaßtwerden.

Es ist in der Tat so, wie wir im Reichsarchiv weiter lesen:

„Das Unbegreifliche wurde Ereignis: das Westheer wurde aus dem unter blutigen Opfern errungenen Siege durch den Mund des Vertreters der Obersten Heeresleitung in dem Augenblicke zurückgerufen, als es im Begriff stand, die Früchte der vorangegangenen Kämpfe zu ernten."

Der Leiter der Operationen selbst, General v. Moltke, brach — so meldet das Werk des Reichsarchivs — am 9. 9. 1914 im Großen Hauptquartier in Luxemburg seelisch zusammen! Ein Opfer eines Seelenmißbrauches unerhörtester Art.

Das Reichsarchiv vermag keine Klärung der erschütternden Ereignisse auf dem rechten Flügel des Deutschen Feldheeres und im Großen Hauptquartier zu finden. Es schreibt:

„An der Marne wirkten sich Schicksalsmächte aus, deren sinnvolles Walten vielleicht erst kommende Geschlechter erkennen werden, nachdem die weltgeschichtliche Epoche moderner, europäischer Staatenbildung ihren Abschluß gefunden hat und ihre inneren Zusammenhänge und Wirkungen aufgedeckt worden sind."

Ich halte nichts von den „geheimen Schicksalsmächten". Das Wirken liegt offen vor meinen Augen und vor den Augen aller derer, die wirklich sehen wollen.

Der Franzose spricht richtig von dem „Wunder an der Marne". Er hat das richtige Gefühl, Wunder gehen „nicht mit richtigen Dingen zu".

Mit dem 9. 9. 1914 werden die „geheimen Schicksalsmächte" zufrieden gewesen sein. Ihr „Aberglaube" hat sie nicht betrogen. Sie hatten ihre Absichten

an einem Tage erreicht, der die Quersumme 33 enthält, eine Zahl, die für die Hochgradbrr. des Groß-Orients von Frankreich in Paris und die Jesuiten besonders heilverkündend ist. Nun können Hochgradbrüder und Jesuiten weiter „abergläubisch" sein.

1926 ist das Werk des Reichsarchivs geschrieben. 1928 schrieb ich mein Werk „Kriegshetze und Völkermorden", und später häufte sich das Material über die okkulten Einflüsse, die immer mehr Generaloberst v. Moltke zum Werkzeuge okkulter Mächte machten und ihn immer mehr innerer Widerstandsfähigkeit beraubten. Was sie ihm im Einzelnen zugeraunt haben, wird wohl stets verborgen bleiben. Tatsache aber ist es, daß ihm von okkulter Seite mitgeteilt wurde, die Operationen in Frankreich würden scheitern. Wie mußte das allein schon auf das zerrissene Gemüt dieses Mannes einwirken. Es gab keinen geeigneteren Mann an der Spitze des Deutschen Feldheeres für die überstaatlichen Mächte, die die Niederlage des Deutschen Volkes wollten, als General v. Moltke.

Jeder, der sich mit dem Wirken der überstaatlichen Mächte beschäftigt hat und es aus der Geschichte kennt, sieht wohl jetzt, wie ich lange, in dem Falle Moltke klar.

Das Verhalten des Oberstleutnant Hentsch ist militärisch und psychologisch ungeheuer ernst, ganz gleich ob er eine zweite Unterredung mit General v. Moltke gehabt hat oder nicht. Hatte er eine zweite Unterredung gehabt, so bleiben noch viel mehr Fragen zu beantworten als in dem Falle, daß nur die eine gemeinsame Besprechung statthatte. Sein Ausspielen der Lage der 1. Armee bei dem Oberkommando der 2., ohne daß er sie kannte, und erst recht die unwahren Angaben über die Lage der 2. Armee bei dem Oberkommando der 1. sind durch nichts zu rechtfertigen, ganz gleich, ob er Vollmacht hatte oder nicht. Hätte er wirklich so schwere Sorge um die 1. Armee gehabt, so hätte sie ihn doch zu ihr bereits am 8. führen müssen, anstatt sich bei den anderen Armee-Oberkommandos aufzuhalten; aber . . . Oberstleutnant Hentsch hat sich es selbst zuzuschreiben, wenn viele Deutsche, so wie das Reichsarchiv es auch meint, nach den inneren Zusammenhängen und Wirkungen forschen, zumal wenn sie den Begriff „Schicksalsmächte" ablehnen, weil sie wissen, welche Kräfte Geschichte gestalten.

Der Fall Moltke ist geklärt, der Fall Hentsch nur nicht insoweit, ob er unmittelbar Freimaurer war oder nicht; m. E. muß er unter die gleichen Wahnideen gestellt worden sein, wie General v. Moltke selbst, vielleicht genoß er dadurch dessen Vertrauen besonders. Heer und Volk hatten Anspruch auf Klärung, denn unter der Wirkung des „Wunders an der Marne" hat sich der Krieg gestaltet, gestaltet sich heute unser Leben in seiner entsetzlichen Wehrlosigkeit und Unfreiheit und wirtschaftlichen Not.

Die Klärung ist erfolgt. „Schicksalsmächte" gibt es nicht, wohl aber tückische, aus dem Geheimen wirkende überstaatliche Mächte. Mit offenen Augen wollen wir die Zusammenhänge durchforschen, zugleich aber mit umso größerer Dankbarkeit wiederum des alten Heeres gedenken, dem der Sieg ohne jeden militärischen Anlaß genommen wurde. Das Reichsarchiv hat recht, wenn es schreibt:

„Es gibt kein glänzenderes Zeugnis für das deutsche Heer von 1914 als die Tatsache, daß auch so, unter diesen unglücklichsten Umständen und trotz der großen zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes auf dem Entscheidungsflügel der Sieg errungen wurde. Hatten in den Grenzschlachten vor allem kriegerische Begeisterung und hoher seelischer Schwung sowie der leidenschaftliche Drang, an den Feind zu kommen, der Truppe ihre Siegeskraft verliehen, so waren es in der Marneschlacht nach den so blutigen Opfern des ersten gewaltigen Zusammenpralls mit dem Feinde und nach den übermenschlichen Anstrengungen und Entbehrungen der unmittelbar anschließenden, wochenlangen Verfolgung andere Kraftquellen, die den deutschen Soldaten unüberwindlich machten: Tiefeingewurzeltes Pflichtgefühl, sittliche Selbstzucht, zäher Wille zum Siege und starkes Verantwortungsbewußtsein gaben jedem Einzelnen die Kraft, selbst in den schwierigsten Lagen seinen Mann zu stehen!"

Ja, das war unser altes Heer. Es hatte einen anderen Führer verdient, wie den, den es im Westen 1914 gehabt hat.

Im Osten habe ich in diesen Tagen, nach der Schlacht von Tannenberg am 26.—31. August die Schlacht an den masurischen Seen geschlagen und damit die Möglichkeit geschaffen, durch weitere Operationen der Ostarmee die Russen von ihrem Vormarsch zur Elbe abzuhalten. Auch der Feind hatte nicht erreicht, was er sich vorgenommen hatte. Aber unsere Lage war erheblich verschlechtert. Unsere bessere Ausbildung hatte uns nicht den Sieg über die feindliche Überlegenheit gebracht. Diese feindliche Überlegenheit an Menschen und Kriegsmaterial konnte sich nun in dem zuerst im Westen zwischen der belgischen Kanalküste und der Schweiz, dann auch im Osten zwischen Ostsee und dem Schwarzen Meer und endlich auf der Balkanhalbinsel zwischen dem adriatischen und dem jonischen Meer einsetzenden Stellungskriege auswirken.

Im Hauptquartier im Osten erhielten wir erst nach und nach klareren Einblick über den Stand der Kriegslage im Westen, ich im besonderen bei meinem Besuch im österreichischen Großen Hauptquartier in Neu-Sandec in Westgalizien in der zweiten Septemberhälfte durch General Konrad v. Hötzendorff, dem Chef des Generalstabes des österreich-ungarischen Heeres. Ich schrieb in jenen Tagen, als mir die Operationen Zeit dazu ließen, an General v. Wrisberg im Kriegsministerium:

„Deutschland müsse ein Heerlager werden".

Das Volk aber wurde erst recht im unklaren über das militärische Geschehen gelassen, das sich an der Marne vollzogen hatte, und über den Ernst seiner Lage nicht aufgeklärt. Dieses heimtückische Versäumnis vertiefte das Wirken der verlorenen Schlacht.

Die überstaatlichen Geheimmächte blieben unenthüllt an ihrer Arbeit und sind es heute größtenteils noch. Eine Körperverletzung wird geahndet, Seelenmißbraucher können sich ungestört in den Völkern breit machen.

Der Trug der Astrologie

geh. —,20 RM., 20 Seiten, 15.—19. Tausend, 1933.

Mit der Astrologie beginnt das Unheil, den Menschen nicht mehr für sein Handeln verantwortlich, sondern ihn abhängig von Sternen zu machen.

Den Weg der Befreiung zeigt General Ludendorff in:

„Meine Kampfziele"

10 Stück 0,20 RM.

Frau Dr. med. **Mathilde Ludendorff** in ihren religionphilosophischen Werken:

Triumph des Unsterblichkeitwillens
ungekürzte Volksausgabe, geh. 2,50 RM.,
holzfrei geb. 5,— RM., Oktav, 422 Seiten, 10.—14. Tausend, 1933.

Der Seele Ursprung und Wesen

1. Teil: **Schöpfunggeschichte**
geh. 3,— RM., geb. 4,— RM., h'fr., Gr. Okt., 108 S., 5.—7. Tsd., 1933.

2. Teil: **Des Menschen Seele**
geh. 5,— RM., geb. 6,— RM., h'fr., Gr. Okt., 246 S., 6. u. 7. Tsd., 1933.

3. Teil: **Selbstschöpfung**
geh. 4,50 RM., geb. 6,— RM., h'fr. Gr. Okt., 210 S., 4. u. 5. Tsd., 1933.

Der Seele Wirken und Gestalten

1. Teil: **Des Kindes Seele und der Eltern Amt**
geb. 6,— RM., holzfrei, Gr. Oktav, 384 Seiten, 7.—9. Tausend, 1933.

2. Teil: **Die Volksseele und ihre Machtgestalter**
eine Philosophie der Geschichte
ungekürzte Volksausgabe, geh. 3,— RM.
geb. 6,— RM., holzfrei, Gr. Oktav, 460 Seiten, 1933.

Deutscher Gottglaube
geh. 1,50 RM., geb. 2,— RM., h'frei, Okt., 84 S., 31.—33. Tsd., 1933.

Das Weib und seine Bestimmung
geh. 4,— RM., geb. 5,50 RM., h'fr., Okt., 192 S., 11.—13. Tsd., 1933.

Der Minne Genesung
geh. 4,— RM., geb. 5,— RM., h'fr., Okt., 208 S., 14. u. 15. Tsd., 1933.

Am Heiligen Quell Deutscher Kraft

Erscheint zweimal im Monat. Durch die Post monatlich —,60 RM. zuzügl. 4 Pfg. Zustellgeld, durch den Verlag unter Streifband monatlich —,70 RM. Diese Halbmonatsschrift bringt Aufsätze aus der Gedankenwelt des Hauses Ludendorff.

Buchdruckerei Eugen Göbel, Tübingen.